

Innere Sachen

DOKUMENTARFILM Die Emmentaler Filmemacherin Brigitte Zürcher zeigt in «Funktionieren» auf, wie es ist, wenn man nicht mehr funktioniert. Ihr so stiller wie starker Film über psychische Probleme wühlt auf.

Eine atomare Katastrophe. Erika Bodenwinkler Giacometti glaubt, dass sie wirklich passiert ist. Nur sie weiss davon. Ein paar wenige andere Menschen wissen es auch. Aber niemand spricht darüber, niemand warnt irgendjemanden davor. Beklemmend ist das, furchtbar beklemmend. So beklemmend wie das «Rieseln», das die Frau hört, wenn sie ein Kabel sieht. Oder eine Stromleitung.

Bodenwinkler Giacometti schildert im Film «Funktionieren» sehr plastisch, wie es ihr geht, wenn es ihr schlecht geht. Wenn sie eine manisch-depressive Phase durchmache, fühle sich das an, als müsste ihr Leben angehalten werden. «Eine Starre» nennt sie es.

Selbstmordprogramm

In «Funktionieren», dem ersten Dokumentarfilm der 38-jährigen Bowilerin Brigitte Zürcher, sprechen Betroffene, Angehörige und Fachpersonen über «innere Sachen», wie es eine der Protagonistinnen ausdrückt – über jene gesundheitlichen Probleme also, für die es keine Schublade gibt wie für einen Armbruch oder eine Lungenentzündung.

Eines ist den Helden dieses Films gemein: Sie stehen der Behandlung von psychischen Erkrankungen mit Medikamenten kritisch gegenüber. Als «Selbstmordprogramm für die Hirnzellen» etwa bezeichnet der bekannte deutsche Psychiatriekritiker Peter Lehmann die Langzeiteinnahme von Psychopharmaka. Der Basler Psychiater Piet Westdijk sagt, eine Depression sei keine Krankheit, sondern ein Ausdruck von Gefühlen, die nur mit einer Therapie entwirrt werden könnten.

Er erzählt die Geschichte jenes Mannes, der Probleme mit seinem Chef hatte und nie mit ihm darüber sprach. Er wurde trauriger und trauriger, wollte nicht mehr zur Arbeit gehen. Irgendwann ging er zum Arzt, der eine schwere Depression



Licht und Schatten im Zweikampf: Für eine manisch-depressive Patientin fühlt es sich an, als müsste das Leben angehalten werden.

Fotos: PD

Filmemacherin
Brigitte Zürcher



diagnostizierte. Er wurde krankgeschrieben, buchstäblich. Er nahm Medikamente, die die schlechten Gefühle dämpften. Aber besser ging es ihm damit nicht.

Westdijk fragt nun, was passiert wäre, wenn der Arzt dem Mann gesagt hätte, er solle die Probleme mit seinem Chef ansprechen. Als Zuschauer fragt man sich das Gleiche. Man kommt ins Grübeln. Und man kommt noch mehr ins Grübeln, wenn man Experten sagen hört, es gebe psychische Krankheiten, die erfunden worden seien, als ein dazu passendes Medikament auf den Markt gekommen sei.

Keine Anklage

«Funktionieren» ist ein langsamer, ruhiger Film mit wenigen, starken Bildern und vielen starken, kritischen Stimmen. «Funktionieren» setzt niemanden auf die Anklagebank. Der Film lässt die Aussagen der Protagonisten für sich stehen, ergänzt da und dort mit wissenschaftlichen Fakten. Das ist alles.



Medikamente absetzen? Kritik an der Psychopharmaka-Gläubigkeit.



Im Tunnel: Blick in die geschlossene psychiatrische Klinik.

Filmemacherin Zürcher arbeitet selbst seit vielen Jahren in der Psychiatrie. Ein Film wie «Funktionieren» habe sie sich schon in ihrer Ausbildung gewünscht, deshalb habe sie ihn irgendwann selbst gemacht und finanziert, sagt sie.

«Funktionieren» ist kein Film, der die ewige Frage klären könnte, was psychische Krankheiten eigentlich sind. Er wirft Fragen auf, in sachlichem Ton. Das wühlt auf. Weil die Fragen anschaulich sind. Und auch, weil es eben genau so ist, wie es jemand im Film sagt: Fast jeder kennt jemanden, der jemanden kennt, dem es psychisch nicht gut geht oder ging. Und doch sind diese «inneren Sachen» ein Tabu. «Funktionieren» rüttelt daran. Das ist ein sehr guter Ansatz.

Fabian Sommer

Vorstellung: Sa, 13. Januar, 11 Uhr, Kino Rex, Bern. Brigitte Zürcher und Piet Westdijk sind anwesend, der Eintritt ist frei. Weitere Vorstellungen in diversen Städten. Infos: www.funktionieren.ch.

Sturm und Drang vor dem Weltuntergang

COMIC In «Magdas Apokalypse» wächst eine junge Frau in die Endzeit hinein. Das Comicdebüt aus Frankreich verbindet unwiderstehlich Hormone und Apokalypse.

Grosse Augen, ausschweifende Tableaus, auf wenige Worte reduzierte Sprechblasen. Es gibt nicht allzu viele Comics, die einen auf Anhieb derart in Beschlag nehmen wie «Magdas Apokalypse». Das Debütalbum des französischen Duos Chloé Vollmer-Lo (Szenario) und Carole Maurel (Zeichnungen) illustriert beispielhaft, was andere Genre-Erstlinge vermissen lassen – die Konzentration aufs Wesentliche.

Angesichts des Weltzerfalls

In «Magdas Apokalypse» ist dieses Wesentliche bereits im Titel umrissen: Es geht um ein Mädchen, das angesichts des drohenden Weltzerfalls Dinge tut, die es unter normalen Umständen lassen würde. Kurz vor ihrem 13. Geburtstag erfährt Magda, dass

das Ende aller Zeiten gekommen sein soll.

«In einem Jahr wird die Welt untergehen», sagt der Direktor des Gymnasiums, und es dauert nicht lange, bis die Nachbarschaft der Titelheldin auseinanderbricht. Freunde krepeln über Nacht ihr Leben um, die Elektrizität fällt aus, Bäckereien schliessen, Magdas Vater verlässt die Familie wegen einer Jüngerin. Unterdessen bekommt die 13-Jährige ihre erste Regel, sie fällt gierig über ihren Schulfreund Leon her und fordert: «Ich will, dass dieser letzte Sommer unvergesslich wird.»

Im Überschall der Gefühle

Klar, wer keine Zukunft hat, muss sich mit der Gegenwart umso mehr beeilen. Auch wenn das bedeutet, dass zu Magdas Alltag bald auch Drogenexperimente gehören – oder Diebesbanden, denen sie sich anschliesst. Da ist einfach zu viel Sturm und Drang für ein geregeltes Leben.

«Magdas Apokalypse» ist ein Comicband, der den hormonel-

len Wahnsinn eines Teenagers mit dem Niedergang der Gesellschaft verknüpft. Dabei entwi-



Die Verkündigung: In «Magdas Apokalypse» ist das Ende nah.

Foto: pd

kelt die in fünf Jahreszeiten unterteilte Geschichte einen solchen Sog, dass man sich beim im-

mer schnelleren Umblättern der Seiten ertappt. Das ist nicht zuletzt das gestalterische Verdienst von Carole Maurel.

Die bereits comicerfahrene Zeichnerin bedient sich in «Magdas Apokalypse» gleichermassen bei japanischen Manga- und amerikanischen Disney-Niedlichkeiten, ohne dabei ihren rauhen, europäischen Independent-Stil aufzugeben. Das zeigt sich in Maurels Spiel zwischen Nähe und Distanz, wobei sich fast jede Seite als formale Wundertüte entpuppt, was Grösse und Gestaltung der einzelnen Panels betrifft. Geradezu meisterlich ist die Art, wie Maurel die brusken Stimmungsumschwünge der Hauptfigur einfängt und im Überschallmodus von Scham zu Lust, von Verzweiflung zu Aufbegehren, von Sehnsucht zu Abgelöschtheit wechselt.

Mechanismen vor dem Ende

Coming-of-Age mag für sich genommen nicht das innovativste aller Genres sein, und man könnte argumentieren, dass die tradi-

tionelle Endzeitfabel spätestens seit Roland Emmerichs Katastrophenfilmen zur reinen Schutt- und-Asche-Veranstaltung verkommen ist.

Aber dann gibt es eben auch Autorinnen, die sich für gesellschaftliche Mechanismen vor dem Ende interessieren, die den Übergang vom Mädchen zur Frau abkürzen und die eine erzählerische Klammer öffnen, in welcher der Weltuntergang gar nicht stattfindet. Ein Umstand, der sich für einige Figuren in «Magdas Apokalypse» als schlimmstmögliche Wendung entpuppt.

Wie Chloé Vollmer-Lo und Carole Maurel das alles zusammenbringen, ist von ausgesucht desillusionierter Schönheit. Und man darf gespannt sein, wer sich die Filmrechte an diesem Comicdebüt gesichert hat.

Hans Jürg Zinsli

Chloé Vollmer-Lo, Carole Maurel: «Magdas Apokalypse». Aus dem Französischen von Uwe Löhmann. Splitter, Bielefeld 2017. 192 S., ca. 35 Fr.